

Musikinstrumente und der Reiz des Spiels

Rosemarie Füg

aus: Entdeckungskiste, Heft 12/92¹

Wenn ich im Kindergarten nach Musikinstrumenten frage, kommt häufig Verlegenheit auf. Nicht, dass es keine Instrumente gäbe, aber sie werden selten genutzt und verstauben im Schrank. Das hat mehrere Gründe:

- a) Das Musizieren bleibt auf Vorführungen an Festtagen beschränkt.
- b) Instrumente werden nur zur Liedbegleitung und zum sogenannten Ausmusizieren genutzt.
- c) Erzieherinnen halten sich im Umgang mit Instrumenten für nicht kompetent; sie meinen, diese „beherrschen“ zu müssen.

Aber Instrumente werden doch „gespielt“, oder?

Betreten Sie mit mir die Instrumentenspieltwiese, um diesen Punkt näher zu betrachten!

Klangwerkzeug im Angebot

Ein Spaziergang durch Spielzeuggeschäfte und die Spielwarenabteilung von Kaufhäusern zeigt, dass das Klanggeschäft boomt. Doch die Vielfalt und Buntheit stimmt eher bedenklich, denn die Verführung zum Spielzeugkonsum steht deutlich im Vordergrund.

Darum soll hier verschiedenes Klangwerkzeug vorgestellt und auf seinen Wert hin untersucht werden.

In Kaufhäusern fallen mir bunte Plastikinstrumente aus China und Taiwan ins Auge. In der Gestalt sind es Imitationen von Flöten, Saxophonen, Klarinetten u. a., in der Klangfarbe allerdings höre ich keine Unterschiede. Der Käufer wird durch Anblick und Preis zum Kauf verlockt. Daneben liegen auf Klang ausgerichtete Blockflöten, die durch ihren Materialwert und die Sorgfalt ihrer Herstellung viel teurer sind; sie werden nach Aussagen der Verkäufer kaum gekauft.

Doch es gibt auch reines Klangspielzeug. Ich sehe ein „Rhythm-Hippo“ mit acht farbigen Tasten, die darüber mit acht farbigen Hippoköpfen (Nilpferdköpfen) verbunden sind, die bei Tastendruck ihre Mäuler aufsperrten und ein schrilles Klingelgeräusch von sich geben. Ich probiere auch ein kleines Plastiktelefon mit Drucktasten 1–9 aus, die eine Dur-Tonleiter wiedergeben. Die Drucktasten sind so

¹ Wiederveröffentlichung mit freundlicher Genehmigung des Herder Verlags, Freiburg

klein und brauchen soviel Fingerdruck, dass es sogar mir schwerfällt, ihnen ihren elektronischen Piepton zu entlocken.

Der pädagogisch anspruchsvolle Spielzeugladen, den ich aufsuche, führt dieses Plastikspielzeug nicht, sondern die Kleininstrumente aus dem Orff'schen Instrumentarium (z. B. Zymbeln, Triangeln, Klanghölzer und Glockenspiel). Hier kommt Musik mit Klangfarbe und Dynamik zu ihrem Recht. Doch die mitgelieferten Beschreibungen, Farben, Zahlen und Noten geben einen Hinweis darauf, dass all dies von Anfang an zum Lernen gedacht ist.

Hier spüre ich einen deutlichen Bruch zwischen den vernünftigen und „beherrschten“ Erwachsenen, die Kindern sofort etwas zeigen wollen, und fantasievollen, unbefangenen und neugierigen Kindern, die sich erst einmal auf einer musikalischen Spielwiese tummeln wollen.

Und dies wäre im Kindergarten möglich, denn viele Kindergärten sind mit Musikinstrumenten gut ausgestattet. Sie führen in eine natürliche Klangwelt ein, häufig mit einer Mischung aus Orff'schen Instrumenten und Selbstgebasteltem, so wie es in der „Entdeckungskiste“ und in zahlreichen Fachbüchern angeleitet wird. Eine gute Zusammenstellung zeichnet sich durch Vielfalt in Material, Klangfarbe, Tonhöhe und Dynamik aus. Ich rege dazu an, das Instrumentarium durch Blas- (Mundharmonika, Kazou, Lotosflöte) und Zupfinstrumente (Sanza, s. Entdeckungskiste 4/90, Flügel-Kantele) zu ergänzen. Kinder sind auch begeistert von der noch relativ unbekanntem Schlitztrommel.

Mit dieser Mischung können ErzieherInnen wunderbar musikalisch arbeiten, wenn sie es wagen, sich noch einmal wie ein Kind in ein musikalisches Erfahrungsland zu begeben, um dort gemeinsam Entdeckungen zu machen. Es lohnt sich!

Vom Reiz des Instrumentalspiels

Die folgenden Untersuchungen entnehme ich dem Buch „Die Lust, sich musikalisch auszudrücken“ von Friedrich Klausmeier (Rowohlt 1978). Klausmeier beschreibt fünf Ursprünge musikalischen Handelns, die zu allen Zeiten gleich sind, die aber – je nach Gesellschaft – gefördert oder aber unterdrückt werden und dadurch die Persönlichkeitsbildung beeinflussen:

1. das menschliche Spiel
2. die Lust an der Körperbewegung
3. die Geste
4. der Wunsch nach Ausdruck als Energiequelle für das Instrumentalspiel
5. der Symbolgehalt des Instruments.

Zum besseren Verständnis dieser Aspekte beschreibe ich ein Handlungsbeispiel aus meiner musiktherapeutischen Praxis. Hier wird in einem geschützten Rahmen

totale Freiheit angeboten. So entsteht eine Situation, die sich von der Realität unterscheidet.

Klänge und Geräusche bieten dem Kind einen Schutzraum vor der Außenwelt

Volker² kommt neu in meine Behandlung. In den ersten beiden Stunden schiebt er sich, Blickkontakt vermeidend, mit dem Rücken an mir vorbei ins Musikzimmer und beginnt sofort, die verschiedenen Instrumente auszuprobieren. Es ist nicht möglich, ihn anzusprechen. So setze ich mich ruhig in eine Ecke, schaue und horche und beginne zu träumen. Es ist, als würde ein Kleinkind ein „Sandkastenspiel“ betreiben, nur hantiert es statt mit Eimer und Schippchen mit Instrumenten und Schlägeln. Es scheint völlig selbstvergessen mit Instrumenten und Klängen zu verschmelzen und seine „Mutter“, die Therapeutin, die da so gelassen und wohlwollend sitzt, gar nicht wahrzunehmen.

Hier geschieht frühestes Spiel. Das Kind fesselt seine Aufmerksamkeit abwechselnd an sich und das Ding zum Spielen; ein zweckfreies ganzheitliches Tun, oder wie Piaget sagt: „Das Spiel assimiliert alle Dinge an alle Dinge, und alle Dinge an das Ich“.

Auf musikalisches Tun bezogen, bilden diese ungerichteten und ungeordneten Klänge und Geräusche einen akustischen Real-Raum, der dem Kind einen Schutz vor der Außenwelt bietet.

In der Weiterentwicklung des Spiels taucht Neues auf: Hinwendung zur „Mutter“; sie wird ab und zu angesehen und mit Hilfe des Instruments „angespielt“. Auch tauchen im Spiel Worte auf, wie zufällig: Ideen, Fragen.

Worte und Tun vermischen sich wie beim Kleinkind. Das Instrument wird zur Brücke, zum Übergangsobjekt. Das Kind lernt, durch diese Brücke geschützt, durch die Reaktion des Gegenübers.

Ich spüre, wie stark Volker in der Musik lebt, und frage ihn, welches Instrument er am liebsten mag. Er guckt erstaunt: „Ich mag sie alle!“ Das wundert mich nicht, höre ich doch, wie differenziert er seine Gefühle in die Instrumente hineingibt. Jedes Instrument klingt in seinen Händen zart bis angreifend, je nachdem, was er in Worten (noch) nicht sagen kann.

Nicht das Instrument gibt seinen Klang vor, sondern der Spieler gibt sich über seine Bewegungen hinein. Dabei spezialisiert und differenziert sich das Bewegungsbedürfnis am Instrument. So wie es für den Spieler etwas bedeutet, ob er singt, bläst, zupft, streicht oder schlägt, so hat die Verbindung vom Menschen zum Instrument eine Bedeutung: sie geht von innen nach außen, von der Singstimme zum Blasinstrument, dann zu den Instrumenten am Körper (Gitarre, Violine u. a.) bis

2 Name von der Redaktion geändert.

hin zu den Instrumenten weiter weg, die mit Händen (Klavier) und noch weiter mit Schlägeln (Schlagzeug, Xylophon u. a.) gespielt werden. Instrumente werden so zum verlängerten Körper.

Durch Volkers Handeln entsteht ein emotionales Spannungsfeld, in dem Beziehung geschieht

In Volkers fast wortlosem Handeln mit Klängen spielen seine Gesten eine besondere Rolle, mit denen er Instrumente ergreift und sie bewegt, ebenso wie die Gesten, mit denen er mich „ergreift“ und mich zu Reaktionen „bewegt“. So werde auch ich zum Instrument, und es entsteht ein emotionales Spannungsfeld, in dem Beziehung geschieht.

Also entsteht menschlicher Ausdruck erst über die Ausdrucksgeste. Aus der Geste der einen Person auf die andere, der Reaktion der anderen Person auf diese Geste, ergibt sich eine soziale Handlung. Bei mangelnder sozialer Zuwendung verkümmert der Wunsch nach Ausdruck und der Antrieb hierzu. Es entsteht psychischer Hospitalismus.

In dem Maße, in dem Volker während seines musikalischen Handelns anfängt, über sich zu sprechen, werden seine Bewegungen deutlich angespannter; ebenso gewinnen die verschiedenen Instrumente an unbewusster symbolhafter Bedeutung: Er bearbeitet spielerisch Konflikte aus seinem Leben und lebt sie am Instrument aus.

Musikinstrumente müssen vorurteilsfrei als Projektionsflächen zur Verfügung gestellt werden

Musikinstrumente bieten eine breite Projektionsfläche an, durch ihre Gestalt, Handhabung und Klangfarbe. Sie können Jubel und Weinen auslösen. Kleinkinder beleben noch Gegenstände in ihrer Fantasie. So wie frühe Versagungen verdrängt werden und nur über Träume und Fantasien ins Bewusstsein gelangen, ist dies auch über Märchen, Mythen und Klänge möglich. Psychisch Kranke und Kinder spielen sie aus, Künstler gestalten sie. Aber dafür müssen Instrumente erst einmal vorurteilsfrei als Projektionsflächen zur Verfügung gestellt werden.

Der hier beschriebene 13jährige Volker regrediert in ein frühkindliches Sandkastenspiel, um dort etwas nachzuholen, was ihm versagt worden ist. Er ist von früh an auf Leistung getrimmt worden, kann aber keine Schulleistungen erbringen, da ihm die sozialen Voraussetzungen dafür fehlen.

Dies zeigt noch einmal die Bedeutung des Spiels für den Menschen: ohne Spiel entsteht keine Kultur, oder, wie Friedrich Schiller dies ausgedrückt hat: „Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.“ Wie wahr!

Spiel kann sein:

- Zufall (Mensch ärgere dich nicht)
- Bindung an abgegrenzten Raum (Theater)
- Bindung an unabgegrenzten Raum (Such- und Verfolgungsspiele)
- Wiederholbarkeit und Regel (Mühle)
- regellose Fantasie (Sandkasten)

Für das Instrumentalspiel gelten die beiden letzten Punkte. Vorschulkinder sollten unter einer guten Instrumentenvielfalt probieren dürfen, um allmählich eine Beziehung zu einem Lieblingsinstrument zu entwickeln, das sie dann später lernen dürfen. Dann können die letzten beiden Spielpunkte sich ergänzen: je größer der Anteil der Fantasie, desto lustvoller das Spiel durch die Freiheit des Gestaltens; je mehr Begrenzung durch Regeln, desto lustvoller können Kulturformen und soziale Bindungen erlebt werden.

Kinder im Entwicklungsalter können beim Trainieren von Geschicklichkeit unermüdlich sein

Es ist ein weiter Weg vom Zufall bis zum Kunstwerk. Ein Anreiz zum Üben liegt in Geschicklichkeitsspielen, in denen motorische Fertigkeiten geübt werden, wie z. B. verschiedene Bewegungen gleichzeitig auszuführen, oder eine Integration gleichzeitiger Handlungsabläufe zu üben, fast wie ein Jongleur. Kinder im Entwicklungsalter können unermüdlich sein, wenn sie Geschicklichkeit trainieren und Regelspiele wiederholen. Dies trifft aber nur dann zu, wenn sie sich an anderen messen und vergleichen wollen, d. h. sich mit dem Instrument an andere wenden. Wir aber leben in einer Gesellschaft, in der Kinder zunehmend sog. narzißtische Störungen zeigen: Sie bleiben auf sich bezogen. Der Reiz zu üben geht dadurch zwangsläufig verloren. Kann es sein, dass das frühkindliche Plastikinstrumentarium und die Elektronik diese Entwicklung fördern?

Überprüfen wir einmal unser Instrumentarium in Bezug auf die fünf beschriebenen Ursprünge

Gutes Klangwerkzeug im Kindergarten kann soziale Begegnungen fördern. Es lässt differenzierte Bewegungen zu, lässt Ausdrucksgesten entstehen, kommt Ausdruckswünschen entgegen und löst Fantasie aus.

Wenn dies von Erzieherinnen zugelassen wird, entwickeln bzw. erhalten sich Spaß, Neugierde und Forschungsdrang; ebenso entwickeln sich eine Beziehung zu einem Instrument sowie persönliche und kulturelle Werte. Kinder müssen erkennen, den Wert von Naturmaterial und Selbsterschaffenem zu schätzen. Sie müssen mit beiden Händen Material ertasten, reiben und schlagen dürfen, um die Verbindung Mensch und Instrument sicherzustellen. Sie müssen die differen-

zierten Klänge erhörchen dürfen, die mit Fingern, Händen und Fäusten auf einem Instrument entstehen, statt mit einem Schlägel in der rechten Hand „richtige“ Töne zu produzieren. Wie einseitig und wie arm!

Das bunte Plastikinstrumentarium und Klangspielzeug erfüllt die Entwicklungskriterien nicht. Es ist primär auf Sehen ausgerichtet, klingt immer gleich in der Klangfarbe und ist ohne Dynamik. Es können keine Ausdrucksgesten entstehen, die erst zu sozialen Bindungen führen. Stattdessen entsteht Langeweile und Überdruß. Zum Schluss wandert das Spielzeug auf den Müll. Hier wird kein emotionaler Ausdruck gepflegt, sondern verdrängt. Dies steht in engem Zusammenhang mit dem Aufwachsen in einer technisierten Umwelt. Die innere Leere, mit der mir manche Jugendliche begegnen, hat einen Gegenpol in der Reaktion auf äußere Reize. Da der emotionale Ausdruck fehlt, bedienen sich Jugendliche des Ausdrucks auf Sinnesempfindungen, z. B. auf Lichteffekte und Lautstärke, und dies dient ihnen nicht als Brücke, sondern zur Abschirmung. Dies ist der Grund, warum es so wichtig ist, dieser Entwicklung im Kindergarten entgegenzusteuern.

Erzieherinnen sollten den Wert von Klangwerkzeug kennen, um Eltern beraten zu können, auch in der Frage nach dem Wert der musikalischen Früherziehung. Dies kann eine feine Sache für Vorschulkinder sein, wenn die Musikpädagogin ihre Freude an Musik und Instrumenten in den Vordergrund stellt und weitergeben kann.

Und wie wäre es, als Erwachsene selbst noch ein Instrument zu lernen? Es macht Spaß!

Weitere Literatur:

Gertrud Loos, *Spiel-Räume*, S. Fischer, Stuttgart, 1986

Jean Piaget, *Nachahmung, Spiel und Traum*, Klett, Stuttgart, 1975